

Predigt von Bischof Manfred Scheuer anlässlich der Vereileihung des P. Jakob-Gapp-Preises 2011 an das Soziale Zentrum St. Josef in Mils b. Hall.

So oft er auf die Tür starrt, sie bewegt sich ausschließlich dienstlich, keine Freunde, nie. Ist denn ein jeder Abgesang so glanzlos? Er stirbt das erste Mal, er weiß nicht wie.“ So Konstantin Wecker in: Es geht zu Ende, aus: Wut und Zärtlichkeit (2011)[1] „Sie drehen ihn, sie waschen ihn, sie zieh'n ihn an. Am Mittwoch darf er in den Park. Er würde gerne in den blauen Frühling flieh'n. Er ist zu schwach. Er war noch nie sehr stark.“ „Bei Schwester Heike wagte er es zu lächeln. Die streichelt manchmal zärtlich sein Gesicht. Sonst ist es still um ihn. Keine Besuche. Auch sein betuchter Sohn besucht ihn nicht.“

Vom Klienten zum Kunden[2]

In den sozialen Sektor hat sich langsam ein Wortwandel eingeschlichen. Bislang wurde der Kundenbegriff ja verstärkt im marktwirtschaftlichen Sektor benutzt, der marktwirtschaftliche Kunde als der „Käufer“ eines „Produktes“ bzw. „Produkt-Interessierter“ bezeichnet. Vielerorts wehrt man sich deshalb gegen den Begriff des (sozialen) Kunden ebenso wie man sich evtl. noch vor Begriffen wie „Dienstleistungs-Zentrum“, „Sozialmanagement“ wehrt. Die neuen Modelle und Begrifflichkeiten sollen ein „höheres Professionalitäts-Potential“ beinhalten, dass die Soziale Arbeit auf dem Weg zu mehr Professionalität, auf dem Weg zu einem besseren (Sozial-)Management ist. Dabei geht es nicht nur um „Die Ökonomisierung sozialer Qualität“ (Otto Speck) sondern vom Paradigma des „Autonom-Lebens“ um eine Hilfe zum selbständigen Leben mit einer Behinderung ohne unausweichliche Regie durch Fachinstanzen, also um die Kultur der Selbständigkeit und Eigenverantwortlichkeit. Aus systemisch-humanistischer Blickrichtung wird der „Kunde“ als jemand angesehen, der sich seiner Situation am „kundigsten“ ist. Unter Klient hingegen verstanden wir einen „Schutzbefohlenen“ im ursprünglichen Sinne. Bereits seit Ende der 70er Jahre wurde eine stärkere Orientierung der professionellen sozialen Arbeit an den Bedürfnissen der betroffenen Menschen, also quasi den „Abnehmern“ von Hilfe gefordert, ohne dass damals von Begriffen wie „Qualitätssicherung“ oder gar von „mehr Markt“ die Rede gewesen wäre.

Lieben und Arbeiten

Kraft dessen, dass der Mensch vor Gott steht, hat er auch einen besonderen Schöpfungsauftrag empfangen: Der als Bild Gottes geschaffene Mensch wird ausdrücklich in Gen 1,26f zur kreativen Weiterführung und Aneignung der Welt ermächtigt. Dabei ist freilich ausdrücklich darauf aufmerksam zu machen; dass ihm dieser Schöpfungsauftrag in der Form eines Segenswortes übertragen wurde. Daraus folgt, dass auch nur unter den Bedingungen des göttlichen Segens menschliches Schaffen lebensförderlich ist. Nicht unter selbst zu wählenden Voraussetzungen und Zielen ist dem Menschen die Welt anvertraut, sondern unter der Segensvoraussetzung Gottes. Folglich lässt sich aus dem so genannten Schöpfungsauftrag nicht ableiten, dass der Mensch mit der Welt machen kann, was er will. Wo er die Welt zerstört und ausbeutet, schafft er nicht mehr unter den Bedingungen des göttlichen Segens. „Im Wort der göttlichen Offenbarung ist diese fundamentale Wahrheit zutiefst eingeprägt, dass der Mensch, als Abbild Gottes

geschaffen, durch seine Arbeit am Werk des Schöpfers teilnimmt und es im Rahmen seiner menschlichen Möglichkeiten in gewissem Sinne weiterentwickelt und vollendet, indem er unaufhörlich voranschreitet in der Entdeckung der Schätze und Werte, welche die gesamte Schöpfung in sich birgt.“[3]

Arbeit und personale Würde: Als Person ist der Mensch Subjekt der Arbeit.

„Angesichts der gegenwärtigen Wirklichkeit, in deren Struktur so viele vom Menschen verursachte Konflikte zutiefst eingefügt sind und in der die technischen Mittel - eine Frucht der menschlichen Arbeit - eine erstrangige Rolle spielen, muss man vor allem ein Prinzip in Erinnerung rufen, das die Kirche immer gelehrt hat: das Prinzip des Vorranges der Arbeit gegenüber dem Kapital. Dieses Prinzip betrifft direkt den Produktionsprozess, für den die Arbeit immer eine der hauptsächlichen Wirkursachen ist, während das Kapital, das ja in der Gesamtheit der Produktionsmittel besteht, bloß Instrument oder instrumentale Ursache ist. Dieses Prinzip ist eine offensichtliche Wahrheit, die sich aus der ganzen geschichtlichen Erfahrung des Menschen ergibt.“[4]

Arbeit im Sinne der Gottebenbildlichkeit ist Teilhabe an der Kreativität Gottes, ist Selbstverwirklichung, ist Versöhnung mit der Natur. Und sie schafft Gemeinschaft. Sigmund Freud sieht das Wesen der gesunden, nicht neurotischen Persönlichkeit in der Fähigkeit zu arbeiten und zu lieben.[5] „In der Arbeit beziehen wir uns aufeinander. In gewissem Sinn ist alle Arbeit Mit-Arbeit, auch die Arbeit, die wir als Vor-Arbeit, nämlich als zeitliche und sachliche Vorsorge leisten. Der Arbeitslose verliert den Draht zu den anderen, er oder sie fühlt sich vom Leben abgeschnitten. ... Arbeit schafft Gemeinschaft. ... Wir erfahren, dass wir etwas tun, das von anderen gebraucht wird. ... In diesem Sinn ist humane Arbeit eine sozio-psychologische Vorbedingung des Friedens.“[6]

Das Sozialwort des Ökumenischen Rates der Kirchen in Österreich benennt Qualitätskriterien für gute Arbeit. Dazu gehören Fragen der Gesundheit, der Vereinbarkeit von Beruf und Familie, zumutbare Arbeitszeiten, realistische Mobilitätserfordernisse. Gute Arbeit gewährt ein angemessenes Einkommen, respektiert menschliche Fähigkeiten und die Menschenwürde und bezieht sowohl das Produkt wie die Belange der Umwelt als Kriterien mit ein. Wenn aber Arbeit Menschen ausbeutet, wenn Arbeitsbedingungen das Leben und die Natur nicht achtet, ist sie mit dem christlichen Glauben nicht vereinbar. Arbeit kann entfremden: von sich selbst, von der Gemeinschaft und Gesellschaft, von der Natur, von Gott. Arbeit entfremdet, wenn es ein Gegeneinander, eine Konkurrenz oder ein Nebeneinander verbunden mit einer Vereinzelung aller Beteiligten gibt, zwischen Alten und Jungen, zwischen Menschen mit Behinderung und anderen.

Haupt- und Ehrenamtliche

Das ehrenamtliche Engagement bietet aber den sinnvollen Weg an, auf dem die Entwicklung eigener Ideen mit der tätigen Nächstenliebe verbunden und das Individuum mit seiner Tätigkeit in eine tragende Gemeinschaft eingebunden werden kann. Freiwillige sind nicht einfach Lückenbüßer. Wir verdanken den Ehrenamtlichen unschätzbare soziale, caritative und auch wirtschaftliche Werte. Im Ehrenamt geht es um die Schlüsseldimensionen eines christlichen Gottes- und Menschenbildes: also um die Gottes- und Nächstenliebe. Es geht um die Achtung vor der Würde des Menschen, um Helfen, Teilen, Solidarität und Vergebung, um Gerechtigkeit und Ehrfurcht vor der Schöpfung, um Hoffnung auf Vollendung und Vertrauen in die Zukunft.

Das ehrenamtliche Engagement hat ja auch seine Grenzen. Es bedarf einer klaren

Beschreibung der Tätigkeit und des Aufgabenfeldes, Klärung zeitlicher Belastung, Information über Rechte und Pflichten, einer angemessener Vorbereitung und Qualifizierung für die Aufgabe. Manche Tätigkeiten bedürfen oft eines professionellen Managements. Nicht selten kommt es dabei zu Spannungen zwischen Hauptamtlichen und Ehrenamtlichen. Reibungspunkte entstehen wenn Professionalität über die Freiwilligkeit gestellt wird und hauptberufliche Mitarbeiter den Ehrenamtlichen die Qualifikation absprechen. Es bedarf einer partnerschaftlichen Zusammenarbeit jenseits von Konkurrenz und Neidgefühlen, und es bedarf eines Klimas der gegenseitigen Wertschätzung. Überforderung und Überlastung muss ernst genommen werden. Manchmal gibt es den Wunsch nach Unterbrechung, nach einem „Zurückstecken“, nach einem bedankten „Aufhören dürfen“. Mit dem Sensibelwerden auf solche Situationen werden Krisen des Lebens und die Grenzen der Biographie ernst genommen.

Pater Jakob Gapp Preis

In dem Haus St. Joseph finden Menschen, die „mehr oder weniger Hilfe brauchen“, in jeder Lebensphase ein Daheim. In den Wohngruppen erfahren die Bewohner Gemeinschaft, Geborgenheit und Sicherheit. In den Tagesstrukturen gehen die Menschen einer sinnvollen Beschäftigung nach. Jeder Mensch ist unverwechselbar und jeder will im gemeinschaftlichen Zusammenleben einen Beitrag leisten und wahrgenommen werden. Arbeit zu haben ist eine zentrale und unverzichtbare Bedingung für diese Teilhabe. Dazu müssen alle Menschen die gleichen Chancen erhalten. Menschen mit Behinderung am Arbeitsplatz sind heute in vielen Betrieben anzutreffen. Zwar wird bisweilen betriebswirtschaftlich gegen eine Einstellung eines Menschen mit Behinderung argumentiert: Was kostet es, wenn ich jemand mit einer Behinderung einstelle? Muss ich etwas umbauen? Was werden die anderen MitarbeiterInnen sagen? Jedoch sind es oft gerade Menschen mit Behinderung, die eine bunte und frohe Arbeitswelt- und Umgebung ermöglichen.

Unsere Gesellschaft wirkt in vielen Bereichen sehr selektiv. Der Arbeitsmarkt, mit seinen Forderungen nach immer mehr Effizienz und Rentabilität sondert – wenn auch oft unbewusst – gerade jene aus, die den wachsenden Anforderungen nicht nachkommen können. Dazu zählen nicht zuletzt auch Menschen mit Behinderung. Sie werden milde belächelt und in vielen Fällen mehr geduldet als gefördert. Umso wichtiger ist es, dass sich Betriebe finden, die, gegen den Mainstream, genau solchen Menschen eine Möglichkeit zur Erwerbstätigkeit bietet.

Die Katholische Soziallehre spricht sich konkret dafür aus, dass es dem Menschen auf Grund seines Mensch-seins gestattet sein muss, einer Arbeit nachgehen zu können. Arbeit ist ein wesentliches Gut des Menschen, ja jedes Menschen, und somit Ausdruck seiner unbestreitbaren Würde.[7] Im Vordergrund steht dabei in erster Linie nicht die Produktivität und Leistungssteigerung, sondern die Verwirklichung der von Gott gegebenen individuellen Fähigkeiten und Möglichkeiten; nicht zuletzt, um dem göttlichen Schöpfungsauftrag nachzukommen.

Umso wichtiger ist es, gerade in unserer Gesellschaft, dass wir diese Würde achten und ihr Raum zur Entfaltung gewähren. Es ist daher erfreulich, zu wissen, dass es in Tirol viele Betriebe gibt, die es sich in ihrem Leitbild und Mission Statement zur Aufgabe gemacht haben, Menschen mit Behinderung einen gesicherten Arbeitsplatz zu bieten, oder sich auf ihre Weise dieser Menschen annehmen. Durch ihr Engagement tragen sie einerseits dazu bei, den Arbeitsprozess menschlicher zu gestalten. Andererseits werden sie durch ihr Tun der christlichen Forderung zur

Achtung des Lebens gerecht.

Gerade im Haus St. Josef, hier in Mils, zeigt sich: Die Barmherzigen Schwestern und alle MitarbeiterInnen bemühen sich in Alltag, Pflege, Förderung und Therapie um ein Umfeld, in dem Lebensfreude fließt und Lebensqualität entsteht. Dabei orientieren sie sich an den christlichen Werten und der Pädagogik des Hl. Vinzenz von Paul, die eine Pädagogik der Beziehung, des Vertrauens und der kleinen Schritte ist.

Manfred Scheuer, Bischof von Innsbruck

[1] in: Es geht zu Ende, aus: Wut und Zärtlichkeit (2011)

[2] Jörn Rabeneck, Vom Klienten zum Kunden. Das neue Kundenverständnis in der Sozialen Arbeit, in: SGB VIII - Online-Handbuch, herausgegeben von Ingeborg Becker-Textor und Martin R. Textor.

[3] Johannes Paul II., Laborem exercens. Über die menschliche Arbeit, Rom 1981, 25.

[4] Johannes Paul II., Laborem exercens 12.

[5] Vgl. Dorothee Sölle, Lieben und arbeiten. Eine Theologie der Schöpfung, Stuttgart 1987, bes. 10.

[6] Dorothee Sölle, Lieben und arbeiten. Eine Theologie der Schöpfung, Stuttgart 1987, 127.

[7] Vgl. Johannes Paul II., Laborem exercens 9.18.